

DOI: 10.5771/1866-377X-2026-1-63

# „Was als Einzelfall begann, entpuppte sich als Muster“ – Dr. Alma Laiadhi im Interview

Juristinnen machen Karriere – wir stellen sie vor

Das Interview führte **Farnaz Nasiriamini**, Mitbegründerin des Netzwerks für Juristinnen mit Migrationsgeschichte im djb, Rechtsreferendarin, Frankfurt (2021–2025 Beisitzerin im Bundesvorstand für die Mitglieder in Ausbildung).

*Ein Gespräch über Macht, Politische Kommunikation und Repräsentation.*

**„Dafür sind Sie zu jung“ – wie oft hast du diesen Satz in den letzten Jahren gehört?**

Erstaunlich selten. Als ich relativ jung Pressesprecherin im Finanzministerium wurde, mag es Leute gegeben haben, die das dachten – aber gesagt hat mir das niemand direkt. Jetzt, als Leiterin einer Pressestelle, mag mancher ähnlich denken. Aber den Satz habe ich tatsächlich noch nie von jemandem gehört.

**Und du selbst – hast du dir das schon mal gedacht?**

Solche Gedanken versuche ich zu vermeiden. Natürlich fragt man sich manchmal, ob man schon über genügend Erfahrung verfügt. Aber Alter ist meiner Meinung nach kein sinnvolles Kriterium für Eignung, Kompetenzen sind da viel ausschlaggebender: Welche fachlichen Fähigkeiten bringt jemand mit? Wie ausgeprägt ist die Urteilskraft? Wie geht jemand mit Verantwortung um?

**Würdest du dir diese Fragen auch stellen, wenn du ein Mann wärst?**

Werden Männern solche Fragen nicht deutlich seltener gestellt?

**Du bist in Spanien zur Schule gegangen, an einer deutschen Schule, und hast dort dein Abitur gemacht. Warum hast du dich dann für ein Jurastudium in Deutschland entschieden?**

Ich habe eine deutsche Mutter und einen algerischen Vater. Wir haben kurz in Deutschland, dann in Algerien, größtenteils in Spanien gelebt, wo ich das deutsche und das spanische Abitur gemacht habe. Mit 18 Jahren hatte ich nie bewusst in Deutschland gelebt. Ich hatte den Wunsch, dieses Land wirklich kennenzulernen. Das deutsche Jurastudium hatte damals einen sehr guten internationalen Ruf. Jura selbst hat mich früh beschäftigt, mit dreizehn Jahren, im Kontext des Irakkriegs. Spanien beteiligte sich damals an dem Kriegseinsatz, Deutschland nicht. Mich trieb die Frage um: Nach welchen Regeln wird in solchen Situationen entschieden, was „richtig“ oder „falsch“ ist? Nicht nur international, auch im Kleinen: zwischen Menschen, innerhalb einer Gesellschaft. Jura erschien mir zudem als ein Studium, das viele Verbindungen zulässt: zu Philosophie, Politik, Geschichte. Im Studium habe ich dann diesen Satz sehr gemocht: „Recht ist geronnene Politik.“ Jura erschien mir vielseitig: ein Studium, mit dem einem dann viele Türen offenstehen, besonders wenn man Benachteiligungen erlebt hat und Stabilität sucht.

**Vita Dr. Alma Laiadhi**

2008–2014 Studium der Rechtswissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, mit Studienaufenthalten an der Université de Rennes (Maître en Droit) und der Université de Lausanne, 2015–2017 Referendariat am Kammergericht Berlin, 2017–2021 Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin mit Forschungsaufenthalt in Tunis.

2017–2019 Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Prozessführung), Noerr LLP; 2019–2020 Referentin für Europapolitik im Bundesministerium der Finanzen; 2020–2021 Pressesprecherin im Bundesministerium der Finanzen; 2021–2025 Büroleiterin des Regierungssprechers, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung; seit 2025 Leiterin der Pressestelle im Bundesministerium der Finanzen



▲ Foto: Polas Berlin

**Das klingt danach, dass du bereits früh politisch geprägt worden bist.**

Das bin ich. Mein Vater ist Journalist und wir lebten zunächst ja in Algerien, wo er sich auch politisch engagierte, insbesondere in der Phase demokratischer Hoffnung. Wegen des Bürgerkriegs mussten wir das Land verlassen und sind nach Spanien gegangen. Da stellte ich mir früh die Frage: Welche Rolle spielt Politik im eigenen Leben? Was bedeutet es, in einer Demokratie zu leben?

Ich hatte ein sehr politisches Zuhause, Nachrichten waren immer präsent. Meine Mutter stellte eine deutschsprachige Zeitschrift in Katalonien mit auf die Beine und leitet sie bis heute; später gründete sie einen Debattierklub für Frauen.

Es wurde bei uns viel gesprochen über Algerien, allgemein die Staaten im Mittleren Osten und Nordafrika (MENA), über Spanien, Deutschland, aber auch Frankreich. Und über die Frage: Welchen Beitrag kann man selbst zu demokratischen Strukturen leisten?

**Du hast über geschlechtergerechten Konstitutionalismus in Tunesien promoviert, betreut von Professorin Susanne Baer. Wie kam es zu diesem Thema?**

Das war tatsächlich die Schnittmenge aus vielem, was mich damals interessiert hat: die demokratischen Umbrüche in der MENA-Region ab 2011, also der sogenannte Arabische Frühling, meine familiären Bezüge, mein Interesse an Gleichberechtigung. Tunesien hatte damals eine besondere Vorreiterrolle – gerade im Bereich Frauenrechte. Der verfassungsgebende Prozess von 2011 bis 2014 war in vieler Hinsicht spannend: Wie wurde über Geschlechterverhältnisse verhandelt? Welche Akteur\*innen waren beteiligt? Ich habe mir angesehen, wie geschlechtergerecht der Prozess und die neue Verfassung tatsächlich waren und wie sich das in der Verfassungswirklichkeit widerspiegelte. Ich war mehrere Wochen in Tunis und untersuchte die Verfassungsgeschichte, die Rolle des Islam und die koloniale Vergangenheit. Die Promotionszeit hatte für mich Licht und Schatten: inhaltlich war es eine unglaubliche Vertiefung, gleichzeitig auch ein sehr einsamer Weg. Rückblickend bin ich vor allem froh, dass mich mein Thema wirklich interessiert hat – sonst hätte ich es vielleicht nicht durchgezogen.

**Was hat dir in der juristischen Ausbildung gefehlt?**

Die „menschliche Komponente“ im Recht und die Machtfragen fehlten mir. Im Studium kam kaum vor, wer Recht überhaupt setzt, wie Rechtsnormen entstehen, wessen Interessen sich im Recht spiegeln, welche Machtverhältnisse sich darin festschreiben und wie Geschlechterverhältnisse im Recht repräsentiert werden. All das wurde so gut wie gar nicht aus explizit kritischer Perspektive betrachtet. An meiner Fakultät gab es damals zudem keine einzige Professorin.

**Heute bist du Pressesprecherin und leitest die Pressestelle im Bundesfinanzministerium. Wie hat dich deine juristische Ausbildung konkret darauf vorbereitet?**

Im Jurastudium lernt man sehr früh, wie wichtig präzise Sprache ist. Das ist auch in der politischen Kommunikation essenziell. Man lernt, Situationen einzuordnen und Risiken zu bewerten: Passt eine Antwort zu dem, was man sagen möchte? Welche rechtlichen und politischen Konsequenzen können sich daraus ergeben? Jura zwingt einen dazu, enorme Stoffmengen schnell zu erfassen, zu systematisieren und strukturiert wiederzugeben. Das hilft, wenn man viele Themen gleichzeitig bearbeiten muss. Und schließlich vermitteln wir im Ministerium ständig zwischen Fachebene und Öffentlichkeit. Es hilft sehr, juristische Denk- und Schreibweisen zu verstehen, um sie in verständliche Sprache zu übersetzen.

**Musstest du dir dabei juristische Sprache wieder „abtrainieren“?**

Zumindest musste ich sie etwas entschärfen. Die typischen dritten Halbsätze machen alles komplizierter als es sein müsste. Mit der Zeit lernt man, Botschaften klarer und verständlicher zu formulieren. Das schließt aber nicht aus, dass man im Hinterkopf weiter juristisch denkt.

**Gibt es einen typischen Arbeitstag?**

Der Morgen beginnt bei mir damit, dass ich sehr ausführlich die Presse auswerte: Pressespiegel, Newsletter, Online-Artikel. Dann gibt es Morgenbesprechungen, in denen wir die politische und mediale Lage diskutieren. An drei Vormittagen der Woche bereiten wir die Regierungspressekonferenz vor: Welche Themen könnten auftauchen? Welche Fragen sind zu erwarten? Wer antwortet gegebenenfalls wie darauf? Parallel gibt es Anfragen von Journalist\*innen per Telefon, Mail, SMS. Manches lässt sich sofort beantworten, anderes muss mit den Fachabteilungen geklärt werden. Außerdem arbeiten wir an mittelfristigen Themen: Kabinettsvorhaben, Pressekonferenzen, Pressetermine.

**Was würdest du Nachwuchsjuristinnen empfehlen, die in Richtung Politischer Kommunikation gehen wollen?**

Jura ist nach wie vor ein gutes Studium, weil es viele Türen öffnet, gerade in die Verwaltung. Ich würde Praktika im journalistischen Bereich empfehlen, um die andere Seite kennenzulernen. Presserecht ist ein hochspannender Schnittstellenbereich. Man kann sich schon im Studium öffentlich äußern: Artikel schreiben, Beiträge publizieren, Sprache trainieren. Und: Regierungspressekonferenzen anschauen, um ein Gefühl zu bekommen, ob man sich in so einer Rolle wiederfinden könnte.

**Welche Eigenschaften sollte man mitbringen, um in der Verwaltung und insbesondere in einem Ministerium eine Karriere wie deine anzustreben?**

Man sollte Interesse an den Themen und an der politischen Steuerung dahinter haben, Leistungsbereitschaft, Struktur und Zuverlässigkeit und eine gewisse Toleranz für Hierarchien – Verwaltung ist kein selbstständiger Beruf. Auch das politische Denken ist relevant: Verständnis für Prozesse, Koalitionsverträge, Prioritätensetzungen und institutionelle Rahmenbedingungen. Und sehr wichtig: Urteilsvermögen. Man muss relativ schnell entscheiden können, was priorisiert wird und wie man antwortet.

**„Fehlende Diversität in der Verwaltung“ ist ein Dauerthema. Warum ist eine diverse Verwaltungspraxis aus deiner Sicht unverzichtbar?**

Für mich geht es um drei Dinge: Um Repräsentation – Staatliche Institutionen sollten die Bevölkerung repräsentieren, für die sie arbeiten. Das erweitert die Sichtweisen und erhöht die Akzeptanz. Um Chancengerechtigkeit – Alle Menschen sollten die Möglichkeit haben, jede Position im Staat zu erreichen, unabhängig von Herkunft, Aussehen oder Namen. Und um Qualität – Divers zusammengesetzte Teams treffen oft bessere Entscheidungen.

**Wie wurdest du auf deinem Weg unterstützt?**

Ich hatte bei all meinen Stationen Menschen, die mich gefördert haben – durch Ermutigung, Empfehlungen, persönliche Unterstützung. Gleichzeitig wurde mir sehr bewusst, wie zentral Netzwerke sind, gerade für Menschen mit Migrationsbiografie. Vor gut einem halben Jahr nahm ich an „NISA“ teil, dem

ersten intersektionalen Leadership-Programm der Deutschlandstiftung Integration. Gefördert werden 15 Frauen mit Migrationsbiografie, die bereits in Führungspositionen sind oder kurz davor. Wir hatten Workshops zu neuen Führungsformen und viel Raum für Austausch. Es ging darum, was es bedeutet, als Frau mit Migrationsbiografie in Führungsverantwortung zu sein, welche Hürden es gibt und wie man sie gemeinsam überwinden kann. Solche Räume zeigen, dass viele unserer Erfahrungen strukturell sind und sie bieten Gelegenheit, sich gegenseitig zu bestärken und zu unterstützen.

**Du hast selbst Netzwerke für Frauen mit Migrationsbiografie aufgebaut. Wie?**

Wie gesagt, Netzwerke sind ganz wichtig. Ich habe in mehreren Häusern deshalb Diversitätsnetzwerke mitgegründet. Im Bundespresseamt sprach ich gezielt Kolleg\*innen mit Migrationsbiografie an und fragte auch nach weiteren Namen. Als ich die erste Einladung zu einem Treffen verschickte, hatte ich noch Sorge, wie das wohl aufgenommen wird. Die Resonanz war viel positiver als erwartet. Zum ersten Treffen kamen ausschließlich Frauen mit Migrationsbiografie. Daraus entwickelte sich die Kerngruppe. Solche Netzwerke haben für mich unterschiedliche Funktionen: Sie sind ein geschützter Raum, um Erfahrungen zu teilen, ohne dass sofort „etwas passieren“ muss. Sie ermöglichen Zusammenarbeit, zum Beispiel mit Personalabteilungen, um mehr Diversität in der Verwaltung zu verankern. Und sie sensibilisieren, wenn mit ihrer Hilfe zum Beispiel Workshops, Dialogformate, Antirassismus- und Diversitätstrainings für alle Beschäftigten ins Leben gerufen werden. Ich bin auch Teil des Netzwerks für Juristinnen mit

Migrationgeschichte (JuMi), im djb aktiv und Teilnehmerin des Justitia Diversa-Projekts des djb.

**Wann wurde dir klar, dass deine Erfahrungen nicht nur „persönliche Einzelfälle“ sind, sondern strukturell?**

Bei einem Diversitätsnetzwerkstreffen im Bundespresseamt sprachen wir über unsere Erfahrungen: wie es ist, regelmäßig verwechselt zu werden, bestimmte Bemerkungen und Zuschreibungen zu hören. Solange man sowas nur mit sich selbst ausmacht, fühlt es sich sehr persönlich und individuell an. In der Gruppe fällt auf, wie ähnlich viele Erfahrungen sind. Dann wird sichtbar: Solche Sichtweisen sind strukturell. Was als Einzelfall begann, entpuppte sich als Muster.

**Wenn du eine Sache auf deinem Karriereweg anders machen könntest, was wäre das?**

Ich habe mir immer vorgenommen, neue Dinge auszuprobieren – und das habe ich getan: in drei Ländern studiert, in verschiedenen Bereichen gearbeitet, in Tunis geforscht. Es darf immer Neues kommen, aber mit meinem bisherigen Weg bin ich ganz zufrieden.

**Welche Ungerechtigkeit begleitet dich seit Jahren so, dass du sie aktiv verändern willst?**

Die Benachteiligung von Frauen und Menschen mit Migrationsbiografie. Das führt zu Repräsentationslücken und zu dem Gefühl, doppelt so viel leisten zu müssen, um ebenso weit zu kommen. Ich habe mir vorgenommen, jede Stufe, die ich erreiche, zu nutzen, um mehr Diversität und Chancengerechtigkeit zu fördern.